

Autoreninterview

Sylvia van Wijhe

Dieses Interview mit der Autorin fand im Juli 2021 statt, nur wenige Wochen nach der Veröffentlichung des zweiten Bandes ihrer Sci-Fi-Romantrilogie „Colerianischer Herbst – Schattenseiten“. Es zählt mit Sicherheit zu den eher ungewöhnlicheren, schließlich kommt es nicht jeden Tag vor, dass eine Roman-Hauptfigur die eigene Schöpferin im Auftrag des Verlages befragt. Der geneigte Leser wird schon ahnen, dass es sich bei jener Figur um niemand anderen als die Astrogatorin Rafale Goeland selbst handelt. Aus der ungezwungenen Plauderei im Hause Van Wijhe entstand dieser Extrakt, den wir Ihnen, liebe Leser des Hybrid Verlags, nicht vorenthalten wollen.



RG: Frau van Wijhe, ich freue mich- (wird unterbrochen)

SvW: Ach bitte, lassen wir doch die Förmlichkeiten. Immerhin kennen wir uns ja nun schon einige Jahre, auch wenn wir erst jetzt einmal persönlich und direkt zusammenkommen.

RG: Nur zu gern. Also, Sylvia. So oder so freue ich mich, hier zu Gast zu sein. Das ist eine sehr schöne und gemütliche Lesecke, muss ich sagen. Parkettboden, Holzvertäfelung an Wänden und Decke und eingerahmt von Bücherregalen. Dazu als krasser Kontrast die modernen Schwingsessel, aus denen nicht einmal ich als gestandene Pilotin so einfach herauskomme.

SvW: (lacht herzlich)

RG: Ist dies der Ort, an dem die Geschichte „Colerianischer Herbst“ entstanden ist?

SvW: Nein, auch wenn es sich gut fürs Portfolio machen würde. In Wahrheit ist alles eher unromantisch im Auto während einer, oder besser vieler Fahrten zur Arbeit entstanden. Weißt du, ich glaube, jedermann denkt sich Geschichten in Mußestunden aus. Manchmal malt man sich den eigenen Lebenspfad aus, manchmal variiert man etwas, was im Fernsehen lief und manchmal eben sind es ganz und gar eigene Geschichten. Ich glaube, Autoren unterscheiden sich von Nicht-Autoren vor allem darin, dass sie dazu neigen, das alles einmal mit ein wenig handwerklicher Sorgfalt aufzuschreiben. Ich war schon immer eine begeisterte Rollenspielerin, und bei unsereins rattern ohnehin ständig neue Geschichten durch den Kopf. Man schreibt vielleicht ein Abenteuer selbst, oder verfasst ein wenig Fanfiction. Das Ganze geht beim Umwälzen immer mehr in die Breite und Tiefe, es löst sich von

seinen Inspirationsquellen, und irgendwann ist der Kopf so voll, dass eine Autofahrt zur Arbeit nicht mehr reicht, um alles wieder und wieder durchzukauen und dann muss es einfach heraus da, bevor die Birne platzt.

RG: Das Auto als Geburtsort, wenn man so will.

SvW: Ein Ort, an dem ich bei aller nötigen Konzentration doch die nötigen Gedanken fassen kann. Vielleicht gerade deswegen, denn nur die wirklich starken Bilder schaffen es, sich quasi nebenbei zu formen. Ein Bild, eine Szene, eine Figur, die es dabei an die Oberfläche schafft, ist stark genug, sich gegen den täglichen Wahnsinn der Verkehrs zu behaupten und macht dann hoffentlich den gewünschten Eindruck beim Lesen. Keine Ahnung, wie es andere Autoren machen, aber ich hoffe, der Verkehr um mich herum besteht nicht nur aus fabulierenden Schreibern.

RG: Deine Erzählungen sind technisch sehr präzise ausformuliert, bisweilen sogar knifflig bis erschlagend, wenn ich mich an manche Leserkommentare recht erinnere. Man merkt durchaus, dass du dich am Vorbild Stanislaw Lems orientierst.

SvW: Das kann ich kaum leugnen, auch wenn es bei der Orientierung wohl bleiben wird, denn dieser sprudelnde Ideenreichtum, dieser stete Balanceakt zwischen Übertechnisierung und menschlichem Faktor ist eine hohe Messlatte. Allerdings ist es diese Ambivalenz, die mich dazu trieb, mit technischen Begriffen um mich zu werfen, denn du als meine Hauptfigur bist das emotionale Gegengewicht dazu. Gefühle, eingeklemmt zwischen Hochtechnologie und Hierarchien. Ein Spannungsbogen, der nur so knistert. Ich kann Leser, die sich damit überfordert fühlen, beruhigen: Es ist wie mit ei-

nem Buch in fremder Sprache. Man sollte sich einfach auf die generierte Stimmung einlassen und nicht jede Vokabel zu verstehen suchen. Dann kommt der Zauber von ganz alleine rüber. Übrigens habe ich manche Fachtermini in Lems (übersetzten. d.R.) Werken auch nie oder nur sehr viel später verstanden.

RG: Es ist nicht nur die Technik. Da wäre beispielsweise auch die ungewohnte Sprache.

SvW: (steckt sich eine Zigarette an) Du auch?

RG: Nein, danke, ich rauche nur in meinen Geschichten, da riecht es nicht so. Zurück zur Sprache. Warum französische Begriffe?

SvW: Warum nicht? Zunächst einmal ist dein Universum, wie bei Lem auch, multikulturell. Und die Figuren sprechen ja eigentlich Colerianisch und nicht Englisch und auch nicht Deutsch, es ist ja nur die Darreichungsform. Schon länger habe ich mich gefragt, warum denn in den meisten SciFi-Büchern diese Darreichungsform von Begriffen und Namen stets auf Englisch sein muss. Weil es so schön *scientific* klingt? Und wie ändert sich das Textgefühl, wenn es stattdessen *scientifique* klingt? Wir sind sprachlich geprägt und mit diesen Prägungen kann man als Autor in der Metaebene des Textverständnisses durchaus arbeiten. Coleria ist tief gespalten und nutzt eine distinguierende Hochsprache, durch französische Begriffe dargestellt, sowie eine Niedersprache, durch englische Begriffe dargestellt. Allein schon mit dem realweltlichen Hintergedanken zu spielen, muss diese Ambivalenz für den Leser fühlbar und lebendig machen. Ein wenig mit Vorurteilen zu jonglieren, hat durchaus seinen Reiz, das gebe ich zu. Außerdem liebe ich es, Wortspiele und Andeutungen in

Namen zu verstecken, und da hilft mir eine Fremdsprache natürlich sehr, es nicht allzu plump aussehen zu lassen.

RG: Ein paar Beispiele vielleicht für die Leser?

SvW: Na, dein großer Antagonist, Dibaleaux. Ein schiefes Anagramm von Diablo. Nomen est omen. Oder Corporal Corret, also korrekt. Die Nachrichtensprecherin Carmen Teuse. Mentuse ist die Lügnerin. Oder der Geheimdienstminister Tobe Saigret, also Top Secret. Französisch ist wunderbar für Wortspiele geeignet, eine herrliche Sprache.

RG: Es passt auch zur Anspielung auf die französische Kolonialpolitik, nicht wahr?

SvW: Ganz recht. Coleria ist expansiv und suprematistisch bis ins Mark. Was liegt näher, als eine der vielen bekannten Kolonialgeschichten unserer realen Welt quasi als Konturenlinie mit einzubringen? Die vierte Republik war Kolonialmacht im Maghreb. Coleria besetzt die Welten Algaras, Sunetin und Macorro. Die zweite Hauptfigur, Fareq Nour, repräsentiert deren Kultur.

RG: Mit dem guten Fareq habe ich in der Geschichte so meine Startschwierigkeiten gehabt.

SvW: Beabsichtigt. Das ganze Buch lebt von den Gegensätzen, Dualismen und Ambivalenzen. Technik und Gemüt, Hierarchie und Aufbegehren, Elite und Unterprivilegierte und noch einiges mehr. Ein Ziehen und Zerren geht durch die verschiedenen Bilder, dass ich es manchmal regelrecht knirschen und knarren höre. Fareq kommt von der anderen, der Schattenseite der Gesellschaft und ist dein Gegenpart. Erst, als du durchs Raster fällst und mit ihm auf Augenhöhe lan-

dest, kannst du ganz werden. So wie im Epilog. Aber ich darf natürlich nicht zu viel verraten, sonst haut mich der Verlag.

RG: Hättest du vielleicht auch mal verdient.

SvW: (lacht) Das denken manche beim Verlag ganz sicher. Ich gebe auch zu, dass ich keine pflegeleichte Autorin bin. Vielleicht prägt mich da auch meine Hauptberufung, die Forschung und Entwicklung. Ich lasse mich durchaus handwerklich kritisieren, aber wenn ich das Gefühl habe, es wird in meine Vision hineingeredet, kann ich schnell bockig werden. Nun gut, man rauft sich ja irgendwann zusammen und am Ende können wir alle mit dem Ergebnis zufrieden sein, glaube ich. Man muss sich auch mal aneinander reiben, wenn man Höchstleistungen herauskitzeln will.

RG: Zurück zu Fareq: So mancher Leser findet, dass er die interessanteste Figur der ganzen Geschichte ist. Wie kamst du auf ihn?

SvW: (runzelt die Stirn) Ich weiß ja jetzt nicht, ob ich mich deswegen geschmeichelt oder geärgert fühlen soll deswegen, immerhin sollst du ja als Protagonistin interessant sein. Wie dem auch sei, warum es einen Fareq braucht, hatten wir ja schon. Für die Rolle des kleinen, nörgeligen Sarkasten mit dem großen Herzen und den vielen verborgenen Weisheiten habe ich ein realweltliches Vorbild. Es ist die einzige Figur, die so konkret jemandem nachempfunden ist.

RG: Weiß er davon?

SvW: Aber ja. Er fand es gut und ich glaube, insgeheim fühlt er sich geschmeichelt, obwohl er weder Leserratte noch SciFi-Fan ist. Er hat mir sogar geholfen, die Sprache der Ko-

lonieweltler, Abarize, aus dem maghrebinischen Arabisch zu entwickeln. Und ich habe ihm einen Ferrari versprochen, wenn das Buch entsprechend gut einschlägt.

RG: Ebenso großzügig wie ambitioniert.

SvW: Wohl wahr. Momentan bleibt es da wohl eher beim Modellauto, es sei denn, der Verlag verheimlicht mir die echten Verkaufszahlen, damit seine Autorin nicht einem Herzinfarkt erliegt, bevor der dritte Band draußen ist. Aber die gute Absicht zählt.

RG: Ich drücke nicht ganz selbstlos die Daumen. Die Darstellung von Dualismen ist aber sicher nicht die einzige Botschaft dieses Romans, oder?

SvW: Nein. Im Grunde ist diese Darstellung auch nur das Werkzeug der eigentlichen Botschaft. Das ist es ja, was ich an SciFi so liebe: Die Möglichkeit, Botschaften und Bezüge zu schreiben, ohne allzu plakativ und belehrend daherzukommen. Autokratien jeglicher Couleur, ob nun Diktaturen, absolutistische Monarchien oder durch Populismus verkleidete totalitäre Ideokratien, benötigen für ihren Zusammenhalt ein Schwarz-Weiß-Denken. Wir und die anderen, Herrschaft oder Untergang, Elite oder Sklaventum. Wer da an Faschismus denkt, liegt schon richtig, aber das Copyright teilen sich zahllose Mächtegern-Herrscher unserer Weltgeschichte. Und eines der Konzepte dieser Herrschaftsform ist der Krieg. Er soll einigen und spalten zugleich, Spreu vom Weizen trennen, und doch neigt diese Bestie dazu, sich zu verselbständigen, wie auch die bewusste Spaltung nicht nur nach außen wirkt, sondern sich wie Fäule in die eigene Gesellschaft frisst, die man doch einigen will. Wie es im Buch auch geschieht. Die Dualismen sollen aufzeigen, wie gefährlich diese Bausteine einer solchen Eskalationsspirale sein können.

RG: Daher der Verweis auf Verdun? Als ein Beispiel für das totale Außer-Kontrolle-Geraten?

SvW: Korrekt. Das Nachwort aus dem Kriegstagebuch Karl Rosners, geschrieben während der Schlacht von Verdun, soll zeigen, wie beängstigend nah und realistisch die Gefahr ist. Wie schnell man durch Mitläufertum, Passivität und Relativierung hineinrutschen kann. Wir neigen dazu, alles Weltübel fetischartig und reflexhaft dem Faschismus anzulasten, dabei übersehen wir die universale Gefahr für die Welt. Deswegen das Zitat aus dem ersten Weltkrieg.

RG: Eine düstere Mahnung.

SvW: Eine notwendige. Eine der Aufgaben der SciFi-Literatur, die sie weit über die eigentliche Unterhaltungsliteratur heben kann. Lems lebenslanges Credo. SciFi ist nicht nur *Pew-Pew-Laserguns*, *Cowboys in Space*, SciFi ist auch Ausblick, Mahnung und Karikatur zugleich.

RG: Man sollte dem Leser, bei aller zu wahrenen Spannung und ernster Botschaft, noch verraten, dass es ein Happy End gibt.

SvW: Aber natürlich! Ich kann einfach keine Geschichte ohne Happy End schreiben! Es darf schon einiges in Trümmern liegen und es dürfen auch einige Good Guys sterben, aber am Ende muss der Blick ins Licht erlaubt sein. Ob es Schwäche ist, Sehnsucht oder unbewusste Konsequenz, kann ich gar nicht sagen.

RG: Eine Tochter findet den Kontakt zu ihrem Vater wieder...

SvW: So ist es. Dein Vater Artouste ist eine wichtige Figur in dieser Geschichte. Er ist dir so unfassbar ähnlich in seiner Ethik und Geradlinigkeit, dass die Verwandtschaft fast schon plakativ wirkt. Sein Leben mag anders verlaufen sein als deines, aber er hat es nach denselben Grundsätzen geführt und das schweißt euch zusammen und gibt dir den nötigen Rückhalt. Er heißt nicht umsonst nach einem Berg in den Pyrenäen.

RG: Einen Berg als Vater, wer wünscht sich das nicht.

SvW: Einen gefühlvollen, der noch dazu unbesiegbar wirkt. Darum entsteht mit ihm auch der zweite Handlungsstrang in der Geschichte. Ein weiterer Dualismus, der erst durch den Reporter Victor Nadar mit deinem eigenen zusammengeknüpft wird.

RG: Hachja, die Liebe. Es gibt viel Liebe, aber so gut wie keinen Sex in deinem Buch. Bitte fasse das nicht als Kritik auf, aber mich interessiert, ob es Absicht war oder einfach so entstanden ist.

SvW: Nun, Liebe ist für mich auch ein Dualismus, denn jeder Partner empfindet diese Hingezogenheit zwar ähnlich, aber eben doch individuell. Für mich ist es das große Geheimnis des Glücks, wenn diese feinen Unterschiede entweder von Natur aus gering sind oder vom jeweiligen Partner erkannt und akzeptiert werden. Passiert das nicht, kann die Liebe auch scheitern, obwohl beide Seiten das Gleiche wollen. Und Sex? Wenn ich ehrlich sein soll... ich bin weiß Gott nicht verklemmt, aber ich mag solche Darstellungen nur sehr bedingt. Ich schreibe es nicht gern, weil ich mich mit meinen Figuren identifiziere und mir voyeuristisch oder gar exhibitionistisch vorkomme, wenn ich deren Intimitäten in die Welt

setze. Wo bliebe da der Reiz des Unsichtbaren? Der Raum für die Fantasie des Lesers? Jedermann weiß, wie eine Liebeszene aussieht, warum soll ich ein Detail erklären, wie gerade gevögelt wird? Show, not describe ist ein gesetzter Standard der Erzähltechnik. Wer davon abweicht, kann es entweder nicht oder will es aus bestimmten, für mich unseriösen Gründen nicht. Ich lese es noch nicht einmal gern bei anderen Autoren, weil ich sie verdächtige, ihre Figuren zwecks Effekthascherei zu instrumentalisieren. Aber das vertiefe ich lieber mal nicht, sonst schickt mir Ken Follett eine Paketbombe.

RG: Das will niemand, immerhin möchte ich ja noch weiter als Figur durch die Bücherwelt streunen. Das führt mich aber auch zur letzten Frage: Was sind deine nächsten Ziele?

SvW: Eine neue Zigarette? Spaß beiseite: Als nächstes steht das Lektorat für den dritten und letzten Band der Trilogie an. Erfahrungsgemäß bin ich danach so traumatisiert, dass ich lieber im Dezember Unkraut jäten gehe, als eine Geschichte zu schreiben. Aber wenn ich mich davon erholt habe, möchte ich die SciFI-Kurzgeschichtensammlung „Sternenpendler“ in einer neuen, erweiterten Fassung herausbringen. Und danach schweben mir einige Spinoffs im Setting Colerias vor. Immerhin bietet dieses Universum eine enorme Bandbreite für die vielfältigsten Figuren und Geschichten. Ich wäre dumm, diesen Schatz nicht zu nutzen. Ich habe schon wieder Pendlergedanken zu einem colerianischen Slumthriller, der teils im Black Tale von Conoret und teils im Jenseits spielt. Eine Geschichte mit dir als Agentin des Militärgeheimdienstes im Gasschmuggel, Victor Nadar als Reporter auf der Suche nach einem Mann, der nicht sterben kann, eine Erzählung über zwei Eingeborene, die sich in ein Mädchen auf einer Kekspa-

ckung verlieben... ach, es gibt schon genug Dinge, die ich mal anfassen könnte im Stau auf der A5.

RG: Ich bin sehr gespannt auf die Ausbeute. Doch für heute wollen wir es beim Ausblick belassen, ich bedanke mich im Namen der Redaktion für dieses Interview. Vorausgesetzt, ich komme jemals wieder aus diesem Schwingsessel heraus!

Mit der Autorin sprach Rafale Goeland, Protagonistin der SciFi-Romantrilogie „Colerianischer Herbst“, erschienen im Hybrid Verlag